

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Verkauf:
an der Sonntags- und
Feiertage täglich.
Wochens für das halbe Jahr
3 fl., das Vierteljahr 2 fl.
50 kr., ein Monat 85 kr.
Mit Zulassung in das
Haus 1 fl.
Eingelie Nummern 2 kr.
Wochens

Postversendung:
Im Inlande:
halbjährig 7 fl., viertel-
jährig 3 fl. 50 kr. 3. W.
Im Auslande:
vierteljährig 4 fl. 50 kr.
Verleger und Eigentümer:
Th. Steinhilber's Erben.
Für die Redaction ver-
antwortlich:
Georg Essig.

Subscribenten:
aller Art werden in der
Steinbühnen-Druck-
erei angenommen; für
Wien bezogen dieselben:
Haasenstein & Vogler,
Joh. G. W. Balthasar, 10;
ferner die Annoncen-Exp.
A. Oppel, Stubenbastei 2,
Rotter & Comp., I. Kien-
er, 13, R. Mosse, Seiler-
gasse 2; für's Ausland:
Haasenstein & Vogler in
Berlin, Hamburg, Frank-
furt am Main, Basel und
Paris; Adolph Steiner, Ann-
enberg, Hamburg.
Der Raum einer einstel-
tigen Garmentelle füllt
beim einmaltigen Einrücken
7 kr., das 2. Mal 6 kr., das
3. Mal 5 kr. 2. W., erst der
Stempelgebühr 1 50 kr.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhändler; in Schässburg bei Herrn C. F. Erlor, Buchhändler; in Szasz-Keza bei Herrn A. Döngel, Kaufmann; in Broos bei Herrn J. F. Leonhard, Kaufmann; in Mählabach bei Herrn J. Leonhard, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn J. Stekl, Buchhändler; in Distritz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Hermannstadt, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, 54 der Burgenstraße woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 233. Hermannstadt, Mittwoch am 6. October 1880. 95. Jahrgang.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 5. October.

Nach dem Staatsvoranschlag des k. ung. Finanzministers beträgt für das Jahr 1881 das Gesamtdesicit 24,765,381 fl.

Wie man dem „Pester Lloyd“ aus Wien schreibt, sind die zur Vorlage an die Delegationen bestimmten, auf die Budgets des Reiches, des Auswärtigen und des Finanzamtes bezüglichen Entwürfe und Motivenberichte zum größten Theile bereits gedruckt und auch deren Uebersetzung in die ungarische Sprache beendet. Nur jene Posten des Kriegsbudgets, welche eine Mehrforderung gegen den Bedarf des laufenden Jahres enthalten, bilden in einzelnen Details noch immer den Gegenstand von Verhandlungen im Schoße der gemeinsamen Regierung, sowie zwischen dieser und den Regierungen Oesterreichs und Ungarns. Obwohl dadurch die entgeltliche Abfassung der Motivenberichte aufgeschoben wird und der Abschluß des Summums noch einige Zeit ausständig bleibt, läßt sich nach der augenblicklichen Sachlage doch behaupten, daß die höheren Ansprüche der Kriegsverwaltung sich ungefähr auf 8-9 Millionen Gulden belaufen werden. Die bezüglichen Summen werden hauptsächlich der Ergänzung des Kriegsmaterials, der Vermehrung der Reserve-Vorräthe in den Magazinen und Depots, fortificatorischen Anlagen in Galizien, Siebenbürgen, Südtirol und Krain, endlich der Ausbesserung der Mannschafsklopp zugewendet. Die Verbrüderung der Hauptkräfte bei den Fußtruppen kommt als Mehrforderung kaum in Betracht, nachdem dieselbe hauptsächlich durch die Neuorganisation der Feldjäger compensirt erscheint, — was wir übrigens schon vor Monatsfrist auseinandergesetzt in der Lage waren.

Die Situation in Albanien und speziell in Scutari ist eine ganz andere, als man sie jüngst allenhalben geschildert. Trotz der allgemeinen Aufregung wurde die Ruhe nirgends gestört, und läßt die persönliche Sicherheit bisher nichts zu wünschen übrig. Mit Ausnahme des englischen Consuls Goren weilen noch immer sämtliche Consula mit ihren Familien freiwillig in Scutari. Keiner derselben dachte an die Abreise und Niemand hätte sie an derselben gehindert; Riza Pascha übernahm persönlich die Verantwortung für deren Sicherheit, allerdings nur so lange als der Kampf nicht beginnt. Die Pforte scheint ernstlich geneigt gewesen zu sein, die friedliche Uebergabe Dulcignos durchzuführen. Riza Pascha, ein intelligenter Mann, war mit weitreichenden Vollmachten ausgestattet und verwendete viel Geld, um die Albanesen zur Uebergabe Dulcignos zu veranlassen. Mit Geld gewann er auch die Wiribiden, allerdings entgegen der hierdurch Regiere und die Mohammedaner, welche er nicht bestimmen konnte, von der Vertheidigung Dulcignos abzustehen. Durch diese Entzweiung wurde aber auch die Einigkeit in autonomen Bestrebungen gestört. Ohne bisher Constitute herbeizuführen, bemühte sich Riza, die Wirksamkeit der Liga einzuschränken; um die Verhinderung zwischen der Liga und den Truppen zu erschweren, den Durchgang von Freiwilligen zu hindern und die Vernehmung in Scutari zu erhalten, wurde vor einigen Tagen um Scutari ein Cordon gezogen, den Niemand ohne Bewilligung des Gouverneurs oder eines Consuls passieren darf. Allerdings hatten auch diese Maßregeln wenig Erfolg; die Liga hält ungebrochen ihre Versammlungen und als unlängst 400 Freiwillige von Zafowa und Jizel freien Durchzug verlangten, mußte ihn Riza, um ernstliche Constitute hintanzubehalten, gestatten. Wie die Dinge jetzt stehen, ist die Pforte auch bei diesem Willen außer Stande, die friedliche Uebergabe Dulcignos durchzuführen. Die Liga hat mehr Einfluß als früher und die Albanesen werden den Kampf bis aufs Messer führen. Die Vertheidiger Dulcignos stehen mit der Hauptkraft bei Muzura, unter denselben sind nicht allein

waffenfähigen Dulcignoten, mit Ausnahme von Dibra und Matic, welche sich am Kampfe nicht betheiligen, sämtliche mohamedanischen Albanesen-Stämme vertreten. Die Truppen sind durchwegs mit Hinterladern bewaffnet, Karonen haben sie keine. Sämtliche türkischen Truppen, 5000 Mann, stehen zur Verfügung Riza's in Scutari, nur ein Bataillon, 500 Mann stark, lagert bei Dulcigno, dieses wird von Albanesen festgehalten. Am 1. d. ist mit dem Lloyd-Dampfer „Stambul“ ein halbes Bataillon türkischer Truppen von Konstantinopel in Dulcigno eingetroffen und gleich nach Scutari abgerückt. Vor einigen Tagen ließ Generalconsul Vippics drei Führer der Dulcignoten, zwei Mohammedaner und einen Katholiken, aus dem albanesischen Lager zu sich bitten. Dieselben trafen am 27. September in Scutari ein. Nach einer längeren Unterredung mit dem Generalconsul, über deren Inhalt verschiedene Versionen bestehen, wollten die Dulcignoten sofort wieder nach Muzura zurückkehren, wurden aber durch Riza Pascha daran gehindert. Erst durch persönliche Verwendung Vippics erhielten sie Erlaubniß zur Rückkehr. Dieser Fall macht in Scutari viel Aufsehen. Am 1. d. kamen im Auftrage der Pforte zwei französische Ingenieure hier an, um Studien wegen des Hofenbaues, eventuell der Anlage einer Stadt für ausgewanderte Dulcignoten zu machen.

Nachfolgend eine Analyse der Collectiv-Note, welche Graf Hayfeld am 27. September im Namen der Mächte der Pforte übergeben hat:

„Es wird zunächst gesagt, daß die Volschaster es vermeiden wollen, gewisse Freischüler in der historischen Gegend, welche die Einkünfte der letzten Note der Pforte vom 22. September bildet, zu corrigiren und zugleich zur Besprechung der drei Bedingungen übergehen wollen, von welchen die Pforte die Räumung Dulcignos abhängig macht. Was die erste Bedingung betrifft: Das Aufheben seitens der Mächte jedes Projectes einer Flotten-Demonstration, gleichviel für welche Fragen immer, sowohl in der Gegenwart, wie für die Zukunft, so könne dieselbe nicht acceptirt werden, da keine Macht ihre künftige Actionsfreiheit in solchem Grade einschränken könne. Die zweite Bedingung, die Sicherheit der Ehre, des Eigenthums und der Religion der auf dem abzutretenden Gebiete lebenden Bewohner betreffend, wird bereitwilligst zugestanden, und es wird die Versicherung dazu gefügt, daß die Bewohner des zu cedirenden Territoriums im Genuße ihrer Rechte und in der freien Ausübung ihrer Religion sich jedes Schutzes erfreuen sollen. Bezüglich der dritten Bedingung, welche dahin geht, daß die Grenzlinie östlich vom Scutari-See nach dem Princip des uti possidetis gezogen werde und daß keine weitere Concessionen für Montenegro gefordert werden sollen, erklären die Volschaster, daß nach den Zuständnissen, die bezüglich der Grenzlinie bereits gemacht worden, eine weitere Modification derselben nicht zugegeben werden könne, daß jedoch die Versicherung gegeben werden könne, daß kein weiteres Zugeständniß für Montenegro über dasjenige hinaus, was im Berliner Vertrag stipulirt ist, verlangt werden wird. Die Mächte — so schließt die Note — wünschen zu erkennen zu geben, daß sie keineswegs von einem Geiste der Feindseligkeit, sondern nur von dem Verlangen befeuert sind, der Türkei die Erfüllung der Verpflichtungen, die sie im Berliner Vertrage auf sich genommen, zu erleichtern. Wenn die kaiserliche Regierung darauf beharrt, die Erfüllung dieser Verpflichtungen abzulehnen, dann werde sie die Verantwortung für alle daraus sich ergebenden Consequenzen zu tragen haben.“

Italien und Frankreich.

Berlin, 3. October.

Wie Rußland, so schien auch Italien in neuester Zeit eine Wiederannäherung an Deutschland und Oesterreich-Ungarn zu suchen. Die her-

kömmliche Hinneigung Italiens zu Frankreich war einer immer deutlicher hervortretenden Spannung gewichen, die nicht bloß in augenblicklichen Bestimmungen, sondern in tiefer liegenden Gegensätzen ihren Grund hatte.

Da war zunächst die tunesische Frage, in der Frankreich mit wachsender Rücksichtslosigkeit gegen Italien verfuhr, das sich schon daran gewöhnt hatte, Tunis als Colonie zu betrachten. Die Mächte von Tunis die große Anzahl der dort ansässigen italienischen Colonisten, zahlreiche politische, maritime und commerciale Interessen gaben den Ansprüchen Italiens eine gewisse Berechtigung. Frankreich war aber weit entfernt, diese Ansprüche anzuerkennen und die Empfindlichkeit der Italiener zu schonen; vielmehr ging es, ohne viel Umstände zu machen, darauf aus, seinen Einfluß in Tunis als den allein maßgebenden aufzupflanzen. Kein Wunder, daß dieses Verfahren die Italiener verärgerte und daß sich ein ziemlich scharfer Federkrieg entspann; selbst ein so angelegenes und sonst maßvolles Blatt, wie die „Bertha“, sah sich zu folgendem heftigen Ausfall gegen Frankreich veranlaßt:

„Wir müssen uns klar darüber sein, daß in Tunis eine neue Frage eröffnet ist und daß Frankreich auf eine unfreundliche Lösung derselben ausgeht. Wir wollten in Tunis keinen Vorrang; wir wollten nur den Einfluß im Interesse der Civilisation ausüben, welcher der Zahl unserer Colonisten entspricht. Wer hat uns den Weg dazu versperrt? Frankreich! Wer hat uns gezeugt, daß es allein Einfluß haben will? Das selbe Frankreich. Zurückgehen können wir nicht. Zugeben, daß Frankreich eine Position wie Bizerta einnehme, die, der offenen Küste Siciliens gegenüber eine fürchtbare Drohung für uns ist, können wir auch nicht. Hindern müssen wir es, und, da wir es nicht in Tunis selbst mit den Mitteln friedlicher Verhandlung hindern können, so müssen wir uns darauf vorbereiten, es in Europa und mit den Waffen zu hindern. Wenn Frankreich uns gegenüber seine Macht brutal geltend macht, so muß es uns zu Feinden haben und zwar zu zähen, beharrlichen Feinden, die den Augenblick abwarten, daß wollen wir ihm frei herauszagen. Will Frankreich den Wolf spielen, so haben wir keine Lust, das Schaf zu machen.“

Auch andere Blätter äußerten mehr oder minder entschieden ihren Unmut über die Zurückdrängung des italienischen Einflusses in Tunis. Diese Frage war aber nicht der einzige Streitpunkt. Es kamen noch andere Schwierigkeiten hinzu. In Egypten soll ein internationaler Cassationshof errichtet werden. Nach den Vorschlägen Frankreichs will man Italien auch bei dieser Gelegenheit wieder zurückdrängen, obgleich gerade keine Colonie in Egypten die älteste und wohl auch die bedeutendste ist. Während man England und Frankreich je zwei Richterstellen bei dem neuen Cassationshofe anweisen will, soll Italien nur das Recht auf die Besetzung einer einzigen Stelle erhalten. Die italienische Regierung legte sofort Verwahrung gegen diese Zurückdrängung ein. Der andere Streitpunkt betrifft den Anspruch Frankreichs, die Protection der Christen im Orient ausschließlich auszuüben und dieselbe mit sich auch auf die italienischen Bürger katholischer Religion auszudehnen. Schon vor einem Jahre hatte die Einmischung Frankreichs in die Besetzung eines italienischen Anlaß zu Erörterungen gegeben. Dieser Fall wiederholte sich neuerdings. In Syrien hat ein französischer Consul seinem italienischen Kollegen das Recht bestritten, zu Gunsten eines seiner Landsleute einzutreten. Das wollte Italien sich nicht gefallen lassen. Wenn man nicht abgeneigt war, den Schutz der französischen Consula dort gelten zu lassen, wo es keine italienische Vertretung gibt, so wollte man doch unter keiner Bedingung der Annäherung Frankreichs Folge leisten, welche Italien das Schutzrecht seiner eigenen Bürger zu entziehen bemüht ist. Der General Cialdini erhielt Auftrag, sich in ganz präciser Weise in Paris hierüber auszusprechen. Dennoch blieb Frankreich längere Zeit bei seiner ablehnenden Haltung.

Fenilleton.

Das Räthsel in Marmor.

Original-Novelle von Gustav Höder.
(8. Fortsetzung.)

Wolfgang hatte nicht weit zu gehen, als er an ein kleines Haus mit einem Vorplatz kam, wo rothe Granit- und Marmorblöcke mit fertigen und in der Ausführung begriffenen Monumenten jeden Stils in wirrem Durcheinander standen und rührige Gesellen mit klingenden Schlägen die Weisel in das spröde Gestein trieben. An der Vorderseite des Häuschens war in großen, schwarzen, unmittelbar auf die Mauer gemalten Buchstaben zu lesen: „Anfertigung und Niederlage von Grabdenkmälern. C. G. Kretschmar, Bildhauer.“ Wolfgang betrat das Atelier im unteren Stock des Hauses, wo unter einer Masse anderer Figuren das argerschaub, über Lebensgröße hinausragende Gypsmodell eines Engels mit segnend vorgestreckten Händen den Eintretenden gewissermaßen bewillkommnete. Eine jüngere Frau kam aus einer Glashütte, welche in die Wohnräume des Bildhauers führte, und erkundigte sich nach Wolfgang's Wünschen.

„Kann ich Herrn Kretschmar sprechen?“ frug dieser.

„Mein Mann ist verreist,“ gab die Frau zur Antwort.

„Ich wollte mir nur eine neugierige Frage erlauben,“ sagte Wolfgang.

„Ich war jahrelang abwesend von hier und fand heute bei einem Gange über den Friedhof das Grab eines gewissen Wolfgang Ritter. Der Denkstein ist aus dem Atelier Ihres Herrn Gemahls. Als nahen Verwandten des Verstorbenen interessiert es mich, zu wissen, wer der Besteller dieses Denkmals war.“

„Wolfgang Ritter war sein Name?“

„Wolfgang bejahte.“

„Aha! der Mal-Gesallene,“ sagte die Frau nickend und nahm aus

einem mit Gypsritzern übersetzten Schreibe- und Gesichts- und in demselben nachzuschlagen.

„Sie scheinen sich des Falles ganz speciell zu erinnern,“ äußerte Wolfgang, durch jene Bemerkung aufmerksam gemacht. „Wissen Sie vielleicht Näheres über den Verstorbenen?“

„Es war kurze Zeit nach meiner Verheirathung,“ versetzte die Gefragte, „vor vier Jahren, als mein Mann an dem Denkstein gerade arbeitete. Während ich ihm zusah. Er war nämlich Soldat gewesen und hat 1849 als einderzunderter Reiter in der Straßenschlacht gegen die Freischaren im Feuer gestanden. Doch berührt Sie dies vielleicht unangenehm, weil der Gesallene ein naher Verwandter von Ihnen war.“

„Bitte, fahren Sie fort,“ ermutigte Wolfgang die Bildhauersfrau mit einer verbindlichen Handbewegung. „Ihr Herr Gemahl hat nur seine Pflicht erfüllt. Für mich ist aber Alles, auch das geringste, von Wichtigkeit, was ich über meinen Verwandten erfahren kann.“

„Als der Zustand belämpft war,“ ergriff die Frau wieder das Wort, „und die Freischaren flüchteten, befand sich mein Mann bei einer Patrouille, welche verschiedene Häuser nach Verstecken absuchte. Von einem Hause wußte man ganz bestimmt, daß ein Flüchtling darin seine Zuflucht genommen hatte. Wirklich fand man auch den Gesuchten, aber mit einer Kugel in der Brust. Er war bereits todt.“

„Und der todt Flüchtling hieß —“

„Wolfgang Ritter,“ ergänzte die Frau des Bildhauers. „Mein Mann war zugegen, als man ihn fand, und erinnerte sich dieses Namens wieder, als er nach Jahr und Tag den Grabstein für den Gesallenen anfertigte. Es waren noch mehrere Nebenstände dabei, die ich aber vergessen habe.“

„Wann kehrt Ihr Herr Gemahl von seiner Reise zurück?“ frug Wolfgang, der gespannt zugehört hatte.

„Er kann morgen kommen; es wäre aber auch möglich, daß er noch einige Tage länger ausbleibe, je nachdem ihn seine Geschäfte aufhalten.“ entgegnete die Bildhauersfrau, während sie das Gesichts- und aufschlug und den Zeigefinger jugend über die Seiten gleiten ließ, bis

derfelde, von Wolfgang aufmerksam verfolgt, endlich auf einer bestimmten Stelle hatten blieb.

„Hier ist der Eintrag,“ bemerkte die Frau. „Als Besteller des Grabsteines findet sich der Name Kammrodt eingeschrieben. Ob es ein Herr oder eine Dame war, ist freilich nicht beizufügen.“

Wolfgang neigte bescheidigt das Haupt. „Der Name genügt mir vollständig,“ sagte er, dankte der Frau für ihre Bemühungen und verabschiedete sich mit höflichem Gruß. — Draußen auf dem Vorplatze war es still geworden und menschenleer. Die Gesellen hatten ihr Tagewerk beendet und sich nach Hause begeben. Wolfgang lenkte seine Schritte der Altstadt zu, um zunächst seinen Vetter Rabeling zu sprechen. In der ihm wohlbekanntesten Straße suchte er aber vergeblich nach dem kleinen, schmalen Hause mit dem Drogenladen; es war sammt dem Nachbarhause, welches der Geheimrath Kammrodt bewohnt hatte, verschwunden, und wo beide ehemals gestanden, erhob sich der Neubau eines hochwürdigen Hotels. Wolfgang begann sich nicht lange, sondern trat ein und ließ sich in der eleganten Gaststube an einem Tische nieder. Umgefaßt an derselben Stelle, auf welcher der Flüchtling einst den Vetter um ein reiches Versteck angegangen hatte, sah er jetzt bei einem Glase Wein und schlug den Adressentafel auf, den er sich sogleich vom Keller her bringen lassen. Nach dem Namen Kammrodt zu sehen, drängte es ihn zunächst. Der Geheimrath selbst war aus dem Einwohner-Verzeichniß verschwunden; von seinen beiden Töchtern war nur Friederike genannt, mit dem Prädicate einer königlichen Kammer-Virtuosin. Kopfischtelnd blätterte Wolfgang weiter. Auch bei dem Namen Rabeling deutete die Angabe des Adressbuches auf einen Umhang der Dinge hin. Der ehemalige kleine Drogenhändler war als Besitzer der „Einhorn“-Apotheke angeführt. Wolfgang hatte aus dem zweijährigen Stillstande seines Briefwechsels mit ihm schon fast die Besichtigung geschöpft, daß er gestorben war. Jetzt überschlich ihn ein misstrauischer Gedanke, sein Advancement zum Apotheken-Besitzer könne ihn am Ende zum Pochmuth verleitet haben, in dem er es nicht mehr ange-messen fand, die Briefe eines Verbannten zu beantworten. Gleichwohl mußte er den Vetter sprechen, und nachdem er seine Besuche beendigt, begab

Der häusliche Krieg innerhalb der äußersten Linien nimmt täglich größere Dimensionen an. Ein in Klausenburg erscheinendes Partei- blatt, welches etwas gemäßigter ist, eröffnete eine vehemente Polemik gegen Berghovay und Genossen. In Folge dessen begaben sich gestern drei Mitarbeiter Berghovay's, darunter der Abgeordnete Szalay, nach Klausen- burg, um die Angelegenheit zu ordnen. Man kann sich wieder auf neue Scandale und mehrere Duelle gefaßt machen.

(Eisenbahn-Nachricht.) Die Klausenburger Betriebs- leitung der k. ung. Staatsbahnen theilt uns mit, daß die Güzüge Nr. 1 und Nr. 2 vom 4. d. an in Predeal an die rumänischen Staatsbahnen und wieder Anschluß finden; die Personenzüge Nr. 3 und Nr. 4 hin- gegen verkehren bis auf Weiteres nur bis Predeal, nachdem die rumä- nische Staatsbahnstrasse Predeal-Blajesti noch nicht ganz her- gestellt ist.

(Tabakpreiserhöhung.) Abermals ist eine Preiserhö- hung bei nachstehenden Tabaksorten eingetreten u. zwar: 500 gr. Purfici- aner 3 fl. 50 kr., 500 gr. Riva 4 fl., 500 gr. Bayra 3 fl. 50 kr., 400 gr. Samjun 3 fl. 50 kr., 500 gr. feinsten türkischer in Cassetten 8 fl., 250 gr. Türk. Sultan 5 fl., 125 gr. Riva 1 fl. 05 kr., 125 gr. Purfici-aner 92 kr., 35 gr. Siebenbürger 14 kr., von den Specia- litäten-Sorten — bei den Traffikorten stellen sich die Preise: 30 gr. ostatisch 16 kr., 30 gr. mazedonisch 22 kr., 125 Feinst-türkisch 1 fl. 55 kr., 125 gr. Seraglio 1 fl. 05 kr., 125 gr. Innländer 15 kr.

(Neues Gestüt in Siebenbürgen.) Der gemeinsame Kriegsminister hat sich entschlossen, in Erwägung des Umstandes, daß sich die siebenbürgischen Pferde auch während des bosnischen Feldzuges als besonders ausdauernd bewährt haben, in Siebenbürgen ein neues Gestüt zu errichten, zu welchem Schafe ein größeres Gut angekauft und einge- richtet wird. Die erforderliche Bedienungsmannschaft wird von anderen Gestüten beigeleitet werden.

(Der Aberglaube beim Lotteriespiel.) Bei keiner anderen Angelegenheit spielt der Aberglaube eine so weitgehende Rolle, als beim Lotteriespiel; durch nichts erhält er aber auch wieder reich- lichere Nahrung, als durch dieses. Daß man gern solche Nummern wählt, in welchen die sogenannten zauberkräftigen Zahlen, also die Drei, die Sieben, die Neun einmal oder mehrfach enthalten sind, dürfte unbekannt sein. Ueberhaupt giebt man gern den ungeraden Zahlen den Vorzug, weil ungerad nach dem Volksglauben glückbringend ist oder wenigstens die Glückseligkeit in Bewegung setzt. Glückbringend soll es auch sein, wenn man die Lotterienummer von einem Kinde unter sieben Jahren, oder von einem auf einen Sonntag geborenen, ziehen oder auswählen läßt. Von den Wochentagen soll der Freitag, obwohl viel- fach als Unglückstag angesehen, für die Wahl des Looses günstig sein.

Was von abergläubigen Menschen zur Ermittlung der Glücks- nummern sonst noch vorgenommen wird, streift oft ans Fabelhafte. Gesangs- bücher, Traumbücher, Kreuzspinnen, Schmetterlinge, Gegenstände, die von Hingerichteten und Selbstmördern herrühren, das heilige Abend- mahl und sogar die Kochkunst werden im bunten Durcheinander zur Rathe gezogen oder in Bewegung gesetzt. Schlägt man an einem der hohen Festtage: Ostern, Pfingsten oder Weihnachten, aufs Geratewohl ein Gesangbuch auf, so soll die aufgeschlagene Nummer, oder wenn die Seiten mehrere enthalten, die daraus zusammengelesene ein Treffer sein, beim Zurastziehen von Traumbüchern bedient man sich besonders da- für abgefaßter Commentare, deren Inhalt in der Regel weit dunkler ist, als jene selbst. So ist es aber in der Ordnung beim Aberglau- ben! Die Kreuzspinnung wird in der Weise zum Auswählen von Glücks- nummern benutzt, daß man sie in eine Schachtel sperrt, in die man zuvor eine Anzahl von Nummern eingelegt hat und nach einiger Zeit zuseht, welcher Zettel von ihr umspunnen wurde: Dies ist der Treffer, ebenso derjenige Zettel, der beim Herausnehmen der Spinne an ihr hängen bleibt. Fängt man vor Georgi einen weißen Schmetterling mit der Hand, so soll die Zahl der Tupfen auf den Flügeln zu dem Datum des betr. Tages hinzugezählt oder mit ihm combinirt, die Glücks- nummer ergeben. Am Originalisten ist aber jedenfalls das Ausstigmachen der Glückszahl durch das Knabelfischen. Hierbei verfährt man in der Weise, daß man in jeden Knädel einen Zettel mit einer beliebigen Nummer steckt; derjenige Knädel nun, der beim Kochen zuerst auf der Oberfläche erscheint, enthält das Glückselige. Ferner wird das Glück bisweilen auch dadurch auf die Probe gestellt, daß man seine Lotterie- nummer vor dem heiligen Abendmahl unter die Altardecke praticirt, damit sie des sacramentalen Segens theilhaftig werde. Endlich nehmen abergläubige Lotteriespieler ihre Zuflucht gern zu Gegenständen, durch deren Tragen als Amulet sie das Glück an ihre Person hängen oder dessen herbeiziehen zu können glauben. Dies sind in erster Linie Knochen, Blut, Kleiderfetzen, Stricke von Hingerichteten oder Selbst- mördern. Scharfrichter und Angehörige von Selbstmördern werden daher von solchen Lotteriespielern vielfach um dergleichen behelligt. So kam noch in neuester Zeit in Berlin der Fall vor, daß eine Dame den (an- gebliehen) Strick eines Erhängten mit zwanzig Mark erstand. Ein anderer, ebenfalls der jüngsten Zeit angehörender Fall wurde von zwei älteren Damen bei einem Scharfrichter im Hannoverschen inseeint, in der Absicht, das große Loos in Gestalt zweier junger, reicher Herren ihrer Bekann- schaft durch den Strick eines Erhängten zu gewinnen. Da solche Dinge theuer bezahlt werden, so verlegen sich auch Lottericollecteure auf den Handel damit.

(Moderne Ehephilosophie.) Fräulein Amélie ist reich und schön, nähert sich aber schon bedenklich dem Alter, in dem die Zeit der „Alten-Jungfernschaft“ droht. Es ist dies ihre Schuld, denn sie hat jede bisher ihr vorgeschlagene Heirathsparte zurückgewiesen. „Kind! magst ihre Tante, was soll aus Deinen Weigerungen werden? Gib Acht, ich sehe es noch kommen, daß Du womöglich eine Ehe aus Reizung eingiehst!“

(Ein Flotten-Demonstrant.) Man schreibt aus Wien: Wenn sich Europa in die Angelegenheiten der Türkei mischt, so kann es nichts dagegen haben, wenn Amerika sich in die Geschäfte Europas mischt. Ein kürzlich hier eingetroffener Amerikaner, Mr. Loubat, hat sich durch den hiesigen amerikanischen Gesandten im Ministerium des Auswärtigen vorstellen lassen und von Baron Papernle auf sein Ersuchen die schriftliche Ermächtigung erhalten, sich einen Lloyd-Dampfer (für 200 fl. täglich) miethen und sich mit demselben der österreichischen Escadre vor Duleigno anschließen zu dürfen, um eventuell das Bombardement mitzumachen. Allerdings scheint nach der momentanen Sachlage Mr. Loubat wenig Aussicht zu haben, dieses Ereigniß vor sich gehen zu sehen.

(Die Flotten-Demonstration im Volksmunde.) Die „W. A. Z.“ erzählt: Auch die „Flotten-Demonstration“ bildet nicht bloß als Thatsache das Gespräch des Volkes, sondern der Ausdruck ist von dem sprachbildenden Volksgesitt zu einem eigenthümlichen Begriffswort erhoben worden. Folgendes haben wir erlaucht: Ein spindelbärtiger Erzhorn entzündet sich im Wirthshaus über einen solchen Fiaker und ruft ihm zu: „Wenn S' la Ruh' geben, hau' i Ihnen an oba!“, worauf der Koffizierler plegmatisch erwidert: „Mit dem Witleu? So a Flotten-Demastrazion!“ — Zwei Wirthshäuser unterhalten sich über einen Abwehrenden. „Na, was der Schani für'n Pflanz macht! Neulich hat er derzählt, daß er an Tereno g'wonnen hat und uns Alle mit Schampes tractiren wird. Daweil hat er sich heut' bei mir a Sechsetl ausg'liehen, um sich a Schusterlabl und a Paar Paße z'kaufen! D'höchste Flotten- Demastrazion!“ — „So, Heßi“, sagt eine dicke Bäckerin zu ihrer Köchin, „wann S' ma nochmal's Koffbeall anbrennen lassen, dann können S' Ihnare vierzehn Tag machen, glauben S' epper nit, daß dös a bloße

Flotten-Demastrazion is!“ — „Du“, sagt der Hutmacher Franzl zum Fleischhauer Karl, „der Pepi ist aber schön abg'fahr'n! Hat der sich um die Hand der Fräul'n Heßi beworben — der Korb, na, die reime Flotten- Demastrazion!“ — Schade, daß wir keine Akademie wie die französische der vierzig Unsterblichen besitzen, in einigen Jahren wären sie gezwungen, das Wort „Flotten-Demonstration“ als Synonym für Blamage in das Wörterbuch der deutschen Sprache aufzunehmen.

(Eine Herausforderung.) In Wiener aristokratischen Kreisen wird eine Herausforderung zum Zweikampfe viel besprochen, welche an einem der letzten Tage erfolgte. So berichtet der „W. Allg. Ztg.“ ein Gewährsmann, der zugleich über die eigenartigen Motive dieser Herausforderung Mittheilung macht. Seinen Angaben zufolge wäre das Duell die Folge eines Gespräches, welches zwischen den be- treffenden beiden Cavalieren an einem der letzten Abende im Foyer des Hofoperentheaters stattfand. Die Unterhaltung der beiden Aristokraten bezog sich auf eine hochgestellte Persönlichkeit, bei welcher der eine der beiden Cavalieren einen hervorragenden Vertrauensposten einnimmt; einige kritische Bemerkungen, welche der eine der Sprecher einließen, lieh, wurden von der anderen Seite als eine Verlegung der Ehre des hohen Herrn aufgefaßt und mit der Herausforderung zum Duell beantwortet. Diese wurde angenommen und der Zweikampf dürfte stattfinden, wenn die Sache nicht etwa durch freundschaftliche Vermittlung beigelegt wird. Es sei noch erwähnt, daß der Geforderte den Fürstentitel führt, wäh- rend der rittlich für die Ehre seines Herrn Eintretende einem alten Straßengestirke angehört.

(Billard-Control-Uhren.) In einem Prager Café sind seit einigen Tagen neu erfundene Billard-Control-Uhren in Thätigkeit, die genau die Dauer jeder Billardpartie anzeigen. An der Wand des Billardsaales, in dem sechs Billards stehen, ist neben jedem Billard ein Uhrzeiger angebracht, in dessen oberer Hälfte — wenn nicht gespielt wird — drei Billardbälle eingelegt werden und durch ihr Gewicht die in der unteren Hälfte des Kastens befindliche Uhr zum Stehen bringen. Sobald nun die Bälle herausgenommen werden, setzt sich der Züger der Uhr in Bewegung und gibt von Minute zu Minute vorzupringend, auf's genaueste die Dauer der Partie an. Diese sechs Uhren sind durch elektrische Leitung mit der großen Haupt-Control-Uhr verbunden, welche anzeigt, wie lange auf den sämtlichen Billards des Saales gespielt wurde, und damit dem Casézier die Controlé über seine Marqueurs ermöglicht.

(Während der Trauung erhenkt.) Aus Kurnowitz wird vom 29. September gemeldet: Heute Früh erhenkte sich ein bei dem Eisig- fabrikanen M. Sträußer in U. Prachi's bedienter gewesener Eisig-leber Franz K. gerade, als sein Sohn mit seiner Braut in die nahe Kirche zur Trauung ging. Die Trauung wurde natürlich unterbrochen.

(Der Admiral an den Prinzen.) Prinz Heinrich, der Sohn des deutschen Kronprinzen, ist nach zweijähriger Waimungszeit unlängst wieder nach Berlin zurückgekehrt und daselbst mit mannig- fachen Huldigungen begrüßt worden. In Kiel hielt General Stoß an Bord des „Adalbert“ an den heimgekehrten Prinzen eine bemerkens- werthe Rede, welcher wir die folgenden Stellen entnehmen: „W. könig- liche Hoheit lehren heim von einer zweijährigen Reise, auf welcher Sie die ganze Erde umsegelt, eine neue Welt gesehen und Huldigungen aller Art empfangen haben. Aber W. l. Hoheit haben auf dieser Reise nicht nur gesehen und sich huldigen lassen, sondern — und das ist unser Stolz — Sie sind Seemann geworden durch treue Arbeit und Pflicht- erfüllung. Sie sind nicht nur im Lebensalter, sondern auch in Ihrem Berufse majorenn geworden. Die deutsche Marine zählt Sie in Zukunft unbedingt zu den Helden und hat aus der Art und Weise, mit der Sie sich den Aufgaben Ihres Berufes hingeworfen haben, die Ueberzeugung gewonnen, daß Sie in treuer Pflichterfüllung dem ganzen Officiers- corps ein leuchtendes Beispiel sein werden. Nach menschlicher Berech- nung sind W. l. Hoheit berufen, bereint die deutsche Marine zu füh- ren. Die Freudigkeit, mit welcher Sie an die Ihnen gewordenen Auf- gaben herantreten sind, und die Kraft, mit welcher Sie die Gefahren und Mühen des Seelens ertragen haben, geben die berechtigte Hoff- nung, daß, so wie Ihre Väter große Generale sind und waren, Sie auch ein großer Admiral werden. Sie haben den Willen dazu gezeigt — bethätigen Sie denselben auch ferner; nehmen Sie ein Beispiel an unserem großen Kaiser, der noch heute in seinem selten hohen Alter seine größte Freude und Genüßigung in der Erfüllung seiner ausgedehnten Pflichten findet. Die Leistung macht den Mann, und je höher er in der Welt gestellt ist, desto mehr wird von ihm gefordert, desto größer ist aber auch der Erfolg und der Lohn.“

(Zur Einweihung des Kölner Domes.) Aus Ba- den-Baden, 2. October, wird der „Köln. Ztg.“ telegraphirt: Kaiser Wilhelm wird auch am Morgen des zweiten Tages dem Dombau- feste in Köln beiwohnen und mit hohem Eifer die historische Zeit- zung von der Kaisertribüne auf dem Dompfe aus ansehen.

(Auch ein Beitrag zur Goethe-Forschung.) Die Goethe-Philologen treiben immer ärger. Neulich erschien eine lateinische Schrift, die sich u. A. die Erklärung des Namens „Werther“ zum Ziel gesetzt hat. Das große Resultat der gelehrten Lateinischung lautet darauf hinaus, daß Goethe seinen Felden aus dem Grund Werther genannt habe, weil derselbe der Lotte werther gewesen sei, als ihr Verlobter! O du lieber Gott!

(Die Entführung und nachträgliche Ermordung eines Knaben,) von welcher jüngst berichtet worden ist, hat nicht in Amsterdam, sondern im Haag stattgefunden. Wie bekannt, hat der Knabensünder, bevor er das Kind ermordete, einen Brief an dessen Eltern geschrieben, in welchem er mittheilt, daß er das Kind umbringen würde, wenn ihm nicht bis zum 24. September auf eine in dem Briefe bestimmte vorgeschriebene Art 75,000 Gulden zugestellt würden. Das „Rotterdam'sche Neuenblad“ veröffentlicht in einer besonderen Beilage ein: fotografische Nachbildung dieses Briefes, um die Falschheit der von den Mörder's zu er- leichten. Der Brief zeigt eine feste und klare Handschrift. „Ich muß“ — schreibt darin u. A. der Mörder, „meine Sache reiten. Gutwülig würdet Ihr mir doch nicht genug Geld wozu geben, darum mache ich es so, wobei ich mich gleichzeitig an die Mutter, welche ich hasse, in ihrem Sohne rächen kann“. An einer anderen Stelle des Briefes erklärt der Mörder, daß er „kein kaltes holländisches Blut in den Adern habe.“ Beide Wendungen legen fast den Gedanken nahe, daß der Uebeltäter bei seinem Verbrechen nicht nur von Geldgier, sondern auch von persönlicher Rache getrieben wurde. Bis jetzt ist noch keine Spur von ihm entdeckt, obgleich derselbe die Freiheit gehabt haben soll, einem anderen holländischen Blatte noch eine Postkarte zu schicken, in welcher er weitere Frevelthaten ankündigt. Es wird ferner mitgetheilt, daß der Vater des ermordeten Knaben, ein Herr Theophil Bogart, ein sehr reicher Mann, bereits 10,000 Gulden für die Falschheit der von dem Mörder's zu erleichten hat.

(A. Hiers's Grabmal.) Frau A. Hiers hat in der Um- gebung des Grabes ihres Gatten auf dem Père Lachaise, welches bisher allerdings sehr bescheidene Dimensionen hatte, ein Terrain von 144 Quadratmetern erworben, um die Gruft zu einer des großen Staatsmannes würdigen Ruhestätte zu erweitern. Frau Hiers hat für diesen Raum der Stadt Paris die Summe von 141,000 Francs und außerdem noch an Stempel und Einregistrirungsgebühren 7054 Francs 90 Cent. zu zahlen gehabt.

(Drei Festtage in Spanien.) Ein soeben erschienen Decret des Königs Alfonso bestimmt, daß am 9., 20. und 11. des lau- fenden Monats Festtage für ganz Spanien sein sollen. Am 9. Octo- ber wird näm l. die Königin Christine dem Gottesdienste in der Pala-

Kapelle und am 10. der Messe in der Klosterkirche anwohnen; am 11. findet großer Empfang bei der Königin statt.

(Die morganatische Ehe) des Kaisers von Rußland mit der Fürstin Dolgorucki, ist wie der „Gaulois“ zu berichten weiß, seit mehreren Monaten eine vollendete Thatsache. Die Schwester der Fürstin, die Fürstin Wittkhemski ist von Biarritz, wo sie sich in der Illuziatur befand, nach Swabia abgereist, weil der gelegentliche der Berufung des Leibarztes der verstorbenen Kaiserin bereits angeordnete gefegnete Zustand der morganatischen Gemahlin des Caren auch die Anwesenheit der Schwester wünschenswerth erscheinen ließ.

(Der Londoner „Spiritualist“) enthält die erbauliche Notiz, daß die Spiritistenpest in London so um sich gegriffen habe, daß in dieser Stadt nur wenige Straßen oder große Quadrate existiren, in denen nicht wenigstens einmal in der Woche Privat- oder öffentliche Sitzungen abgehalten werden.“ Nicht heiter das!

Literarisches.

Neueste Erfindungen und Erfahrungen auf den Gebieten der practischen Technik, der Gewerbe, Industrie, Chemie, der Land- und Hauswirtschaft etc.

Das soeben ausgegebene erste Heft, des VII. Jahrganges, 1880, dieser Zeitschrift, welche die wärmste Empfehlung verdient, bringt auf 48 Seiten mit vielen Abbildungen folgende interessante Artikel:

- Neuerungen an Fenster-Construktionen. — Neues Verfahren, auf mechanischem Wege ebene Flächen mit ganz gleichmäßigem Farben- und Lichtübergang zu versehen, dieselben gleichzeitig zu bronzen, zu vermalen und mit eingestrichenen Metallmännern zu versehen. — Einiges über das Celluloid. — Die Schreibarten der Neuzeit. — Practische Reinigung von Tropfen. — Practisches Verfahren zum Siegen des Bern- steins. — Notizen über die Quellen und die Zubereitung des Schellacks. — Neuer Motor für das Kleingewerbe. — Universal-Berofungsmaschine. — Practische Rath- schläge für die Anschaffung von Motoren im mittelgroßen Fabrikbetriebe und im Kleingewerbe. — Neuer Spannrahmen. — Neuerungen in der Herstellung künstlicher Butter. — Neuer Milchfahapparat. — Anleitung zum Bauen billiger Erbsen- sühr kleinerer Brauereien. — Verfahren, Bier zu behandeln zum Zwecke, Erhöhung oder Herabsetzung des längerem Lagern zu verhüten. — Neue Verbesserung an Kinderwagen. — Neue Methode der Dillad- und Dillsaft-Bereitung. — Neue oxydirt Blechdraht. — Neuer Firnis für Papierband. — Neue Compressions- Pumpe zum Reinigen und Prüfen von Rohrleitungen. — Neues Verfahren und neuer Apparat zur Herstellung von Eis und zum Abkühlen, Verdampfen und Aus- trocknen von Substanzen. — Practische Bemerkungen zum Abpressen der Glycerine mittelst Sprengstoffe. — Ueber eine sehr vortheilhafte Verwendung alter, abgenutzter tüchtig-rotz gefärbter Zeuge. — Neue Knopfherstellungsmaschine. — Practische Neuerungen in der Stärke-Fabrikation mit Wiedererzeugung des dabei verwendeten Ammoniaks. — Fäbrifikation der Glasperlen. — Neuerungen an Maschinen und Apparaten zum Verarbeiten von Geweben. — Zeugmaschinen. — Practische Neuerungen. — Prüfung der Verfälchung des Kaffees mit Chloroform. — Reinigungsmittel für Schiefbaumwolle. — Für die Haus- und Landwirtschaft. — Vervielfältigung der giftigen Herbstpilze. — Mollerei-Plangen. — Stahlfür Bierfäulnis. — Neues elastisches Gipsstaub. — Saurecrete Gipsstaub-Gang-Schiefermisch. — Fischschlad. — Kleinerer Mittelungen. — Neuzugenen von Fischermärkte. — Patent- und Musterrecht-Ausstellung. — Neue Erfindungen auf dem Patentgebiete. — Frage- listen. — Beantwortungen. — Briefkasten.

Pränumerationspreis ganzjährig für 13 Hefte franco 4 fl. 50 kr. ö. W. = 7 Mark 50 Pf. Einzelne Heft kosten 36 kr. = 60 Pf. (A. Hartleben's Verlag in Wien.)

Marktbericht.

Hermannstadt, 5. Oct. Weizen, per Hektoliter, bester Qualität fl. 7.60, mittlerer fl. 7.10, mindester fl. 6.60, Halbracht, bester, fl. 6.10, mittlerer fl. 5.60, mindester fl. 5.10, Korn, bester fl. 5.60, mittlerer fl. 5.40, mindester fl. 5.20, Gerste, bester fl. 4.50, mittlerer fl. 4.30, mindester fl. 4.10, Hafer, bester fl. 2.40, mittlerer fl. 2.20, mindester fl. 2. —, Kukuruz fl. 5.20, Erbsen fl. 1.80; — Maudmehl per 50 Kilo fl. 8. —, Semmelmehl fl. 7. —, Weizenmehl fl. 6. —, Schwarzwinkelmehl fl. 4.50; Erbsen, per Liter fr. 8. Linen fr. 12, Fischen fr. 7, Hirse fr. 12; Sen, per 50 Kilo, gebundenes fl. 1. —, ungebundenes fr. 90; — Brennholz, per Kubikmeter, hartes fl. 3.25, weiches fl. 2.75; Kernen, per Kilo fr. 64, Weizen fr. 46, Weizenmehl fr. 46, in der Wirtshaus fr. 48.

Freundenliste.

Neurhrer. Hermann Riedemann, Kaufmann, von Debreczin; Johann Franke, Kaufmann, von Frankfurt a. M.; G. Gieseler, Kaufmann, von Kauf- burg; Paul Senkowitz, Franz Schmal, Kaufleute, von Wien; Robert Ems, J. Klein, Kaufleute, von Budapest; Karl Schmiel, Kaufmann, von Triest; Paul Le Carpentier, von Cambrai; Karl v. Bundschuh, k. l. Oberst, von Kronstadt.

Telegraphischer Kursbericht an der Budapester Baarenbörse vom 5. October 1880.

Table with columns for commodity names (e.g., Weizen, Roggen, Mais), prices per unit, and exchange rates for various currencies and locations.

Budapester telegr. Börsenbericht vom 5. October 1880.

Table listing stock market prices for various companies and government bonds, including titles like 'Ungarische Goldrente' and 'Österreichische Staatsanleihe'.

Wiener telegr. Effecten- u. Wechsel-Course vom 5. Oct. 1880.

Table showing exchange rates and prices for various commodities and financial instruments, such as 'Goldrente', 'Staatsanleihe', and 'Wechsel'.

